

Krise und Reform

Studien zur Geschichte
des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens

Schriftenreihe des Archivs des St. Katharinenspitals Regensburg
Gesamtherausgeber: Artur Dirmeier und Wolfgang Lindner

Band 15

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. DDr. Klaus Bergdolt, Universität Köln
Prof. Dr. Daniel Drascek, Universität Regensburg
Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Ludwig-Maximilians-Universität München
Prof. Dr. Bernhard Löffler, Universität Regensburg
Prof. Dr. Jörg Oberste, Universität Regensburg
Prof. Dr. Harriet Rudolph, Universität Regensburg
Prof. Dr. Alois Schmid, Ludwig-Maximilians-Universität München
Prof. Dr. Peter Schmid, Universität Regensburg
Prof. Dr. Mark Spoerer, Universität Regensburg
Prof. DDr. Michael Stolberg, Universität Würzburg
Prof. Dr. Klaus Unterburger, Universität Regensburg
Prof. Dr. Dieter Weiß, Ludwig-Maximilians-Universität München
Prof. Dr. Joachim Wild, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
Prof. Dr. Walter Ziegler, Ludwig-Maximilians-Universität München
Spitalmeister Wolfgang Lindner, St. Katharinenspital Regensburg
AOR Dr. Artur Dirmeier, Spitalarchiv Regensburg

Christoph-Werner Karl

Krise und Reform

**Verwaltung, Eigenwirtschaft und
Grundherrschaft des Regensburger
St. Katharinenospitals 1747–1809**

**Verlag Friedrich Pustet
Regensburg**

Die Drucklegung dieses Bandes wurde in großzügiger Weise von der Ernst-Pietsch-Stiftung / Deggendorf, dem Bezirk Oberpfalz, Referat Heimatpflege, Kultur und Bildung sowie der St. Katharinen Spitalstiftung gefördert.

Ernst-Pietsch-Stiftung
DEGGENDORF

Bezirk
Oberpfalz



St. Katharinen
SPITAL
Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7917-3223-7

© 2021 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Reihen-/Umschlaggestaltung: Heike Jörss, Regensburg

Umschlagmotiv: Spitals Grundbuch, Tomus II, fol. 987v

(Spitalarchiv Regensburg, Kasten VII, Fach 2, Fasz. 3)

Die vorliegende Arbeit wurde 2019 von der Fakultät für Philosophie, Kunst-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften der Universität Regensburg unter dem Titel *Krise und Reform. Verwaltung, Eigenwirtschaft und Grundherrschaft des Regensburger Katharinenospitals 1747–1809* als Dissertation angenommen.

Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2021

eISBN 978-3-7917-7385-8 (pdf)

Weitere Publikationen aus unserem Programm
finden Sie auf www.verlag-pustet.de

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	15
Danksagung des Autors	16
A. Einleitung: Das Regensburger Katharinenspital und seine ,Wirtschaft‘	17
1. Spitäler und Wirtschaft: Forschungsstand, Wirtschaftsbegriff und weitere Überlegungen	17
2. Das historische Umfeld auf Makroebene: Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Grundherrschaft im Wandel	26
2.1. Landwirtschaft – An der Schwelle zur Neuzeit	26
2.2. Forstwirtschaft – Die Holznot und der Wandel der Waldnutzung	32
2.3. Grundherrschaft – Soziale Praxis innerhalb eines Herrschaftsverhaltnisses	36
3. Vorgehen und Quellengrundlage	43
4. Vorbemerkungen zum Umgang mit Maßen, Zahlen und unklaren Begriffen	57
4.1. Bifange, Tagwerk und Schaff – Zur Wiedergabe von Zahlen und historischen Maßeinheiten	57
4.2. Stift und Freistift: Bloße Pacht oder grundherrschaftliche Vergabe?	60
4.3. Grundbarkeit oder Gultbarkeit – Unklare Bindungen zwischen abgabepflichtigen Untertanen und dem Spital	64
B. Strukturen von Verwaltung, Eigenwirtschaft und Herrschafts- beziehungen. Krisensymptome und Reformversuche	69
I. Übersicht: Die Finanznot des Katharinenspitals im 18. Jahrhundert	69
1. Finanzielle Schwierigkeiten des Katharinenspitals im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit	70

2. Die Politik Bayerns und anderer Herrschaftsträger gegenüber Reichsstadt und Spital als externe Faktoren?	72
3. Bautätigkeit und Kredite als interne Faktoren	78
4. Die Zentralisierung der Fürsorge im Dalbergischen Fürstentum	83
II. Verwaltungspersonal und -strukturen: Räte und Offizianten	85
1. Der Spitalrat	86
2. Die Offizianten	92
2.1. Zuständigkeitsbereiche, Pflichten und Aufgaben	94
2.1.1. Geistliche und weltliche Spitalmeister	97
2.1.2. Kastenbereiter	100
2.1.3. Hausschreiber	101
2.2. Besoldungssituation	103
2.3. Die Offizianten im Untersuchungszeitraum und ihre Rekrutierung	110
3. Die Dysfunktionalität der Verwaltung als krisenbegünstigendes Moment?	117
3.1. Interne Konflikte als Hemmnis der Verwaltungsvorgänge ..	117
3.2. Nachlässigkeit im Amt und mangelnde Qualifikation	121
3.3. Überlastung einzelner Offizianten	135
3.4. Mangelnde Aufsicht durch den Spitalrat	137
4. Die Verwaltung als Ziel und Träger von Reformversuchen	140
4.1. Vereinzelte, frühe Reformbemühungen	140
4.2. Bösners Untersuchungskommission	144
4.3. Die Umgestaltung der Spitaladministration unter dalbergischer Ägide	149
III. Die Eigenwirtschaft des Regensburger Katharinenspitals	155
1. Landwirtschaftliche Betriebe und Nutzflächen	155
1.1. Geschichte, Umfang und Umfeld des Spitalhofes und der Eigenhöfe	158

1.1.1. Historische Entwicklung	158
1.1.2. Umfang der in Eigenregie geführten Landwirtschaftsbetriebe im 18. Jahrhundert	159
1.1.3. Die Einbettung der Spitalökonomie und der Eigenhöfe in die Herrschaftsstrukturen des Umlandes	167
1.2. Wirtschaftliche Nutzung und Bedeutung der Eigenwirtschaft	175
1.2.1. Getreideanbau und Wiesennutzung	176
1.2.1.1. Getreide	176
1.2.1.2. Stroh und Heu	190
1.2.1.3. Ackerbau und Wiesennutzung als Kostenfaktoren	190
1.2.2. Sonstiger Feld- und Gartenbau	192
1.2.2.1. Hülsenfrüchte	192
1.2.2.2. Kartoffeln	192
1.2.2.3. Kraut & Rüben	193
1.2.2.4. Futterpflanzen	194
1.2.2.5. Hanf & Flachs	195
1.2.2.6. Hopfen	195
1.2.2.7. Obst	196
1.2.3. Viehhaltung und der Handel mit Tieren und tierischen Produkten	196
1.2.3.1. Art und Zahl der gehaltenen Tiere	197
1.2.3.2. Verkauf von Tieren und tierischen Produkten	204
a) Schweine	206
b) Rinder	206
c) Schafe	207
d) Pferde	208
1.2.4. Die Rentabilität der Spitalökonomie und der Eigenhöfe	208

1.2.5. Pachtwirtschaft – Der Umgang mit unrentablen Feldern und Wiesen	210
1.3. Dienstboten, Tagelöhner, Pfründner – Das Personal der Eigenwirtschaft	218
1.3.1. Kastenknecht	220
1.3.1.1. Aufgaben und Besoldung	220
1.3.1.2. Dienstverhältnis	224
1.3.1.3. Exkurs: Lehens- und Amtsknecht	229
1.3.2. Hofmeister	230
1.3.2.1. Aufgaben und Besoldung	231
1.3.2.2. Dienstverhältnis	235
1.3.3. Knechte und Mägde	243
1.3.3.1. Aufgaben und Besoldung	244
1.3.3.2. Dienstverhältnis	249
1.3.4. Tagelöhner und Pfründner	253
1.4. Krisenjahre der spitaleigenen Landwirtschaft	257
1.4.1. Die Missernten zwischen 1770–1773 und ihre Folgeerscheinungen	258
1.4.2. Die Unwetterschäden der Jahre 1776 und 1777 als Auslöser des Reformstrebens	262
1.4.3. Das Umfeld der Reformversuche: Hochwasser, Missernten und Krieg	268
1.5. Die Suche nach der richtigen Nutzungsform	271
1.5.1. Die Spitalökonomie als Ziel von Einsparungs- maßnahmen	275
1.5.2. Kontrollintensivierung und Ertragsteigerung auf den Eigenhöfen	284
1.5.3. Die Verpachtung der Eigenhöfe	292
2. Forstwirtschaft	300
2.1. Die Wälder des St.Katharinenospitals	300
2.1.1. Geschichte und Nutzung des Waldbesitzes	300

2.1.2. Die Bewirtschaftung der Wälder und der Handel mit Holz und Nutzungsrechten	307
2.2. Die Kontrolle über die Wälder – Eigene und fremde Forstaufseher	316
2.2.1. Knechte und Inleute als eigene Forstaufseher	317
2.2.1.1. Aufgaben	317
2.2.1.2. Besoldung	320
2.2.1.3. Fleiß und Fürsorge	325
2.2.2. Herrschaftliches Jagd- und Forstpersonal als externe Aufsichten	330
2.2.2.1. Aufgaben	330
2.2.2.2. Lohn	332
2.2.2.3. Fleiß und Treue?	335
2.3. Die Erschöpfung der Holzressourcen in den Spitalwäldern und ihre Folgen für die Holzversorgung des Spitals	351
2.3.1. Waldfrevel	352
2.3.2. Der Niedergang der Wälder um Aschach und Faulwiesen	358
2.3.3. Holzankäufe als Ausweg?	361
2.4. Die Rettung der Wälder durch Reformen?	375
2.4.1. Phasen und Träger der Reformen	375
2.4.2. Die Suche nach Einsparungsmöglichkeiten	381
2.4.3. Die Förderung der Holzkultur	390
2.4.4. Die Beschränkung der landwirtschaftlichen Waldnebenbenutzung	395
2.4.5. Natürliche und künstliche Verjüngung der Wälder ..	400
2.4.6. Grenzen der Reformen: Alte und neue Heraus- forderungen – Holzfrevel und Schädlinge	403
2.4.7. Erfolg der Reformen?	406
3. Landwirtschaftliche Sonderkulturen und gewerbliche Waldnebenbenutzung	409
3.1. Weinbau	410

3.2. Teichwirtschaft	420
3.2.1. Ursprünge und Entwicklung der Teichwirtschaft des Katharinenspitals	420
3.2.2. Bewirtschaftung und Instandhaltung der Teiche	421
3.2.3. Die Aschacher Teiche – Integration in die Eigenwirtschaft	425
3.2.4. Die Teiche bei Kürnberg, Richterskeller und Ibenthann – Verpachtung als Versuch der Aufwandsreduzierung	431
3.3. Gewerbliche Waldnebennutzung – Die Ziegelei des Spitals	447
IV. Abgabenansprüche: Grundherrschaft, bloße Gülten und Zehnte	463
1. Grundherrschaft und Gültansprüche des St. Katharinenspitals	463
1.1. Ein mittelalterlicher Streubesitz im 18. Jahrhundert	463
1.2. Die Grundherrschaft als wirtschaftliches Fundament des Spitals	477
1.2.1. Stifte und Scharwerksgelder	478
1.2.2. Laudemien	481
1.2.3. Klein- bzw. Küchendienst	483
1.2.4. Gülten	484
1.2.4.1. Die Höhe der Getreidegülten	485
1.2.4.2. Die Einlieferung und Einbringung der Gültgetreide	494
1.2.4.3. Der Handel mit den Gültgetreiden	498
1.3. Kastenanwälte und Untertanen: Dienst- und Abhängigkeitsverhältnisse	506
1.3.1. Kastenanwälte	507
1.3.1.1. Aufgaben und Besoldung	508
1.3.1.2. Einstellungskriterien	509
1.3.1.3. Verhältnis zwischen Spitalverwaltung und Anwälten	513

1.3.2. Grund- und Gültuntertanen	518
1.3.2.1. Grundlagen und Einteilungskriterien	518
1.3.2.2. Die Dominanz wirtschaftlicher Interessen?	524
1.3.2.3. Konsenserteilungen und ihre Ursachen	527
1.3.2.4. Jährliche Nachlässe als Reaktion auf Einbußen der Untertanen	528
1.3.2.5. Ausstände – Ein- oder mehrjährige Nicht- Begleichung von Gülten und Stiften	531
1.4. Die Grundherrschaft und die Finanznot des Katharinenspitals	541
1.4.1. Häufige Nachlässe und steigende Ausstände	542
1.4.2. Wachsender Widerstand gegen die Grundherrschaft?	549
1.5. Nachlässe und Ausstände als Ziel von Reform	552
1.5.1. Veränderungen am Nachlasswesen und landwirtschaftliche Innovationsbemühungen	554
1.5.2. Der Kampf gegen die Ausstände	563
2. Zwischen Eigenwirtschaft und Grundherrschaft: Zehnte	568
2.1. Historische Entwicklung, räumliche Verteilung und Zusammensetzung der Zehnte	569
2.2. Einbringung in Eigenregie und Verpachtung – Der Zugriff auf die Zehnte	673
2.3. Eingeschränktes Veränderungspotential	577
C. Resümee: Erfolg und Scheitern	579
Anhang	591
1. Umrechnung der Regensburger und Münchner Getreidemaße des 18. und 19. Jahrhunderts	591
2. Wirtschaftsdaten zu beiden Eigenhöfen	594
2.1. Auf den Höfen erwirtschaftete Geldsummen sowie anfallende Ausgaben (1760–1782)	594

2.2. 10-jährige Bilanz beider Höfe 1773–1782	595
2.3. Anbau, Ernte und Konsum im Rechnungsjahr 1750/51	600
2.4. Anbau, Ernte und Konsum im Rechnungsjahr 1761/62	602
2.5. Anbau, Ernte und Konsum im Rechnungsjahr 1779/80	604
2.6. Anbau, Ernte und Konsum im Rechnungsjahr 1789/90	606
2.7. Anbau, Ernte und Konsum im Rechnungsjahr 1798/99	608
3. Aussaat und Ernte bei der Spitalökonomie (1760–1781)	610
4. Weitere Getreideeinnahmen im Spital (1760–1781)	611
5. Einnahmen aus Zehnten (1760–1781)	616
6. Einnahmen aus Ankäufen und durch Transfer vom Straubinger Kasten	622
7. Getreideausgaben (1760–1781)	623
8. Geldeinnahmen	629
9. Geldausgaben	633
10. Getreideausstände und -nachlässe	635
11. Besitzungen mit darauf ruhenden Geldabgaben	639
11.1. Bereich ‚Auf dem Bach‘	639
11.2. Bereich Amberg	642
11.3. Bereich Burglengenfeld	643
11.4. Bereich Cham	643
11.5. Bereich Dingolfing	644
11.6. Bereich Dugau	646
11.7. Bereich Ingolstadt	651
11.8. Bereich Nabburg	655
11.9. Bereich Nordgau	656
11.10. Bereich Reichsstadt Regensburg und Burgfrieden	657
11.11. Bereich Puchbach	658
11.12. Bereich Landgericht Stadtamhof	659
11.13. Bereich Weiden	662
12. Besitzungen mit darauf ruhenden Getreideabgaben	663
12.1. Bereich ‚Auf dem Bach‘	663
12.2. Bereich Amberg	664
12.3. Bereich Dugau	664
12.4. Bereich Ingolstadt	667
12.5. Bereich Kelheim	668
12.6. Bereich Puchbach	668
12.7. Bereich Straubing	669

13. Umfang der Eigenhöfe Aschach und Faulwiesen, der Teiche sowie der Spitalwälder mit angrenzenden Grundstücken	670
14. Jährlicher Einschlag in den Spitalwäldern (1746–1804, in Regensburger Maß)	677
15. Geschnittenes Holz für Hausnotdurft und Pfründner sowie angekauftes Holz (1746–1804, in Regensburger Maß)	680
16. Quellen- und Literaturverzeichnis	683
Quellen	683
Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts	687
Online-Ressourcen	688
Literatur	689
Abkürzungen	702
Bildnachweis	702

Vorwort der Herausgeber

Vor rund 800 Jahren setzten Kirche und Bürgerschaft von Regensburg neue Akzente in der Spital- und Fürsorgepolitik. Direkt an der Steinernen Brücke entstand ein modernes Spital für mehr als 100 Personen. Für damalige Zeiten war dies ein äußerst innovatives und ehrgeiziges Projekt, dessen Finanzierung die Verantwortlichen vor eine große Herausforderung stellte. Aus zahlreichen Stiftungen und Spenden erwuchs ein umfangreicher Grundbesitz, aus dessen Zins- und Gülderträgen der Unterhalt des St. Katharinenospitals dauerhaft gesichert werden sollte.

Krisenzeiten und halbherzige Reformen stürzten das Katharinenospital immer wieder in existenzielle Nöte. Deren Zuspitzung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts analysiert und beleuchtet Christoph Karl in seiner Dissertation aus mikroperspektivischer Sicht. Wie mit einer „Sonde“ versucht er in die Tiefenstrukturen der Spitalökonomie vorzudringen und die Handlungsweisen der Akteure und deren Beweggründe aufzuspüren. Angesichts schwindender Einnahmen und beständig wachsender Schulden stellt der Autor die Frage nach der Effektivität der eingeleiteten Reformen. Untersucht werden die Teilbereiche Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Grund-, Gült- und Zehntherrschaft ebenso wie die in Eigenregie geführten Höfe und Wälder. Letztere sicherten den Bedarf des Spitals an Brenn- und Bauholz. Sonderkulturen wie Weinbau und Teichwirtschaft spielten zu diesem Zeitpunkt keine Rolle mehr. Als sich endlich ein Ende der wirtschaftlichen Krise abzeichnete, legten die Napoleonischen Kriege die Gebäude des St. Katharinenospitals am 23. April 1809 in Schutt und Asche.

Die finanzielle Misere des Katharinenospitals gegen Ende des Ancien Régime steht im Mittelpunkt dieser historisch-vergleichend angelegten Studie. Mit der vorgelegten Arbeit gelingt dem Autor ein weit über die engere Themenstellung – Krise und Reform des Regensburger St. Katharinenospitals – hinausweisender Beitrag zur bayerischen Landesgeschichte wie auch zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Für diesen exzellenten, in mühevoller und äußerst sachkundiger Kleinarbeit erstellten Band danken wir dem Bearbeiter. Gleichzeitig sagen wir der Ernst Pietsch-Stiftung (Deggendorf) und dem Bezirk Oberpfalz (Referat Heimatpflege, Kultur und Bildung) Dank für die großzügige finanzielle Förderung dieser Publikation.

Regensburg, im Frühjahr 2021

Wolfgang Lindner
Spitalmeister

Dr. Artur Dirmeier
Spitalarchivar

Danksagung des Autors

Vorliegende Arbeit ist das Ergebnis einer mehrjährigen Beschäftigung mit Amtsberichten, Protokollbänden, Rechnungsbüchern und vielen weiteren Quellen, die die Offizianten des Regensburger Katharinenspitals während einer entbehrungsreichen Phase in der Geschichte dieser Stiftung zu Papier gebracht hatten.

Dafür, dass sich der Entstehungsprozess dieser Arbeit – von der Recherche über die Annahme als Dissertation bis hin zur Drucklegung – trotz durchaus vorhandener Durststrecken deutlich weniger problembehaftet gestaltete als die im Text geschilderten Vorgänge, möchte ich mehreren Personen danken.

Mein erster Dank gilt Prof. Dr. Bernhard Löffler, der die Betreuung der Dissertation übernahm, stets ein offenes Ohr für meine Fragen hatte und mir immer wieder die Gelegenheit gab, das Thema in seinen Oberseminaren und auf Tagungen zu präsentieren. Prof. Dr. Mark Spoerer danke ich für die Übernahme des Zweitgutachtens, seine Ratschläge zum Umgang mit quantitativen Daten und die wiederholte Chance, die Arbeit in seinem Forschungsseminar vorstellen zu können.

Prof. Dr. Franz J. Bauer und den Teilnehmern seines Oberseminars, insbesondere Herrn Dr. Thomas Götz, bin ich für die Möglichkeit zum mehrfachen Vortrag des Themas und den anschließenden gewinnbringenden Diskussionen zu außerordentlichem Dank verpflichtet. Sie standen damit gewissermaßen Pate beim Gelingen der Promotion.

In der Reihe der Danksagungen ist selbstverständlich auch Dr. Artur Dirmeier, der Leiter des Spitalarchivs, zu nennen. Er trug mit seinem Hinweis auf die „Hofakten“ zur Themenfindung bei und unterstützte mich bei den Aufenthalten im Spitalarchiv nach Kräften. Ihm und dem Spitalmeister Wolfgang Konrad Lindner schulde ich darüber hinaus Dank für die Aufnahme der vorliegenden Arbeit in die Schriftenreihe des Katharinenspitals. Kathrin Pindl und Isabel Käser danke ich dafür, dass sie die äußerst mühsame Aufgabe des Korrekturlesens auf sich nahmen.

Der wichtigste Dank gebührt schließlich meinen Eltern für die Unterstützung, die sie mir während des gesamten Entstehungsprozesses dieser Arbeit gewährten.

Bad Abbach, im Frühjahr 2021

Christoph-Werner Karl

A. Einleitung: Das Regensburger Katharinen- spital und seine ‚Wirtschaft‘

1. Spitäler und Wirtschaft: Forschungsstand, Wirtschaftsbegriff und weitere Überlegungen

In seiner Arbeit über das Tübinger Spital verwies Herbert Aderbauer darauf, dass das Interesse der Geschichtsforschung an der Institution Spital ungebrochen ist, und schrieb dies dem „Wandel der historischen Fragestellungen [zu], der das Interesse an den Spitälern wachhalt.“¹ Diese stetige Fortentwicklung der Erkenntnisinteressen lässt sich am Beispiel des Regensburger Katharinenospitals anschaulich nachvollziehen, denn unterschiedliche Zeiträume und Aspekte seiner Geschichte sind umfassend erforscht worden. Nachdem zunächst Bruno Sahliger 1956 in einer rechtshistorischen Arbeit die Verfassungsentwicklung und Verwaltungsstrukturen zwischen Mittelalter und dem 20. Jahrhundert beleuchtet hatte², erfolgte mit Artur Dirmeiers Dissertation³ und seinen zahlreichen daran anschließenden, kleineren Publikationen eine detailliertere Untersuchung der Strukturen und Entwicklungen dieser Institution während des Mittelalters und der Reformationszeit.

Ab dem Jahr 2000 wandten sich Historiker und Kulturwissenschaftler vermehrt einem anderen Abschnitt in der Geschichte dieser karitativen Einrichtung zu, nämlich den gut 160 Jahren zwischen dem Wiederaufbau der im Dreißigjährigen Krieg verheerten Spitalanlage und deren neuerlicher Zerstörung im fünften Koalitionskrieg. Obwohl diese Spanne vom zweimaligen Ruin der mildtätigen Institution umrahmt war, so blieb dennoch eine Fülle an Archivalien aus diesem Zeitraum erhalten, an die unterschiedliche Untersuchungsinteressen herangetragen wurden. Andreas Kühne untersuchte die Versorgungsstrukturen

¹ ADERBAUER, Spital, S. 11.

² Vgl. SAHLIGER, Verfassung und Verwaltung des St. Katharinenospitals in Regensburg. SAHLIGER ging auch kurz auf die unterschiedlichen Posten innerhalb der Spitalverwaltung ein und stellte auf Basis der Spitalordnung und der Instruktionen deren Aufgabenfelder dar. Aufgrund seiner eingeschränkten Quellengrundlage gab er mitunter Sachverhalte falsch wieder. Er ging beispielsweise davon aus, dass sich die drohende Insolvenz des Spitals erst unter Dalberg gezeigt hatte, vgl. ebd., S. 46 – an dieser Stelle findet sich auch die irreführende Formulierung, dass „nach dem Tod des geistlichen Spitalmeisters Winkler [...] ein gewisser Weishaupt weltlicher Spitalmeister“ gewesen sei. Tatsächlich gab es simultan eine weltliche und eine geistliche Spitalmeisterstelle, siehe unten.

³ Artur DIRMEIERS Dissertation „Das St.-Katharinenhospital zu Regensburg von der Stauerzeit bis zum Westfälischen Frieden. Eine Wohlfahrtseinrichtung im Spannungsfeld zwischen Reichsstadt, Hochstift und Herzogtum.“ wurde 1988 vorgelegt. Bereits in seiner Magisterarbeit hatte er den Besitzstand im Jahr 1333 anhand eines Urbars nachgezeichnet.

und die Ernährungssituation im Spital⁴, Andreas Lechner die Geschichte und den Betrieb der Spitalbrauerei.⁵ Silke Kröger widmete dem Katharinenspital als paritätischer Einrichtung in ihrer Arbeit über das Regensburger Fürsorgewesen bis zum Ende der Frühen Neuzeit ein eigenes Kapitel⁶, während zuletzt Rudolf Neumaier die Insassen dieser Einrichtung zum Gegenstand seiner Dissertation gemacht hatte.⁷

Das ungebrochene Interesse an der Institution Spital beruht – zumindest im Regensburger Fall – also nicht nur auf einem Wandel der Fragestellung, sondern auch auf der Vielfalt des historischen Archivguts, das zur Beantwortung dieser Fragen bereitliegt. Dieses Quellenmaterial ist nicht erschöpft, ein Teil von ihm bildet auch die Grundlage für die vorliegende Arbeit, die sich mit der ‚Wirtschaft‘ des Regensburger Katharinenspitals beschäftigt. Dessen karitatives Wirken war und ist nämlich „ohne ausreichende wirtschaftliche Fundierung und deren ordentliche Verwaltung nicht möglich“.⁸ Zwar sind die wirtschaftlichen und materiellen Grundlagen des Regensburger Katharinenspitals und der angeschlossenen Brauerei, die teils direkt der Versorgung der Insassen diente, teils ebenfalls zur Finanzierung der Institution genutzt wurde, in den oben genannten Arbeiten immer wieder thematisiert worden, allerdings erfolgte dies – verständlicherweise – nur in einem für die jeweilige Fragestellung erforderlichen Maß. Kröger beschrieb z. B. für einen Zeitraum vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts den Grundbesitz – jedoch nicht dessen Wandel – und stellte anhand der Ratsprotokolle und Rechnungsbücher die wirtschaftliche Notlage des Spitals gegen Ende des 18. Jahrhunderts vor⁹, Neumaier thematisierte den Zusammenhang von „Spitalwirtschaft und [...] Pfründnern“¹⁰ und Kühne ging bei seiner Untersuchung der Versorgungsstrukturen auch auf die Erwirtschaftung von Lebensmitteln ein.¹¹ Sein Hauptaugenmerk war dabei aber klar auf die Ebene der Verarbeitung von Rohstoffen zu Nahrung gerichtet, eine genauere Untersuchung des Katharinenspitals als Wirtschaftsbetrieb wurde von ihm als Desiderat formuliert.¹² Lediglich ein Hof im Grundbesitz des Spitals wurde schlaglichtartig näher erforscht¹³, das Hauptballungsgebiet der eigenwirtschaftlichen Aktivitäten des Spitals hatte lediglich in der Heimatkunde¹⁴ Beachtung erfahren. Die Frage nach der ‚Wirtschaft‘

⁴ Vgl. KÜHNE, Essen und Trinken in Süddeutschland.

⁵ Vgl. LECHNER, Spitalbrauerei.

⁶ Vgl. KRÖGER, Armenfürsorge.

⁷ Vgl. NEUMAIER, Pfründner. Nicht weiter thematisiert werden kleinere Schriften, die Schlaglichter auf das Spitalgeschehen werfen.

⁸ DIRMEIER, St.-Katharinenspital, S. 365.

⁹ Vgl. KRÖGER, Armenfürsorge, S. 874–878.

¹⁰ NEUMAIER, Pfründner, S. 53, vgl. auch ebd., S. 53–56.

¹¹ Vgl. KÜHNE, Essen, S. 65–69, zudem immer wieder im Zusammenhang mit einzelnen Speisekomplexen, etwa dem Fisch, vgl. ebd., S. 203–205, 213f.

¹² Vgl. ebd., S. 66, Fußnote 8.

¹³ Vgl. DIRMEIER, Amhof.

¹⁴ Vgl. MÜLLER, Hainsacker.

des Katharinenspitals scheint durchaus berechtigt. Hinsichtlich welcher Aspekte, mit welchem Erkenntnisinteresse und innerhalb welchen Zeitraums dies zu geschehen hat, ist jedoch noch zu klären.

Recherchiert man in einschlägigen Publikationen über die ökonomischen Aktivitäten und Strukturen von Spitälern, so wird man sich schnell der Tatsache bewusst, dass sich der Blick der Spitalforschung diesbezüglich kontinuierlich weiterentwickelt hat. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Grundlagen dieser karitativen Institutionen wurde anfangs hauptsächlich eine bloße Beschreibung des jeweiligen Besitzumfangs abgegeben, während lediglich einzelne Arbeiten von diesem Schema abwichen und die Organisation dieses Besitzes und dessen Wirtschaftsdaten, i. e. Einnahmen und Ausgaben, stärker thematisierten.¹⁵ Dies änderte sich, als wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen an Bedeutung gewannen und die Rechnungsbücher der Spitäler als wertvolle Quelle identifiziert und ausgewertet wurden. Die Darstellung der Entwicklung von Einnahmen und Ausgaben wurde als Möglichkeit gesehen, Rückschlüsse auf die Entwicklung der Spitäler und den Alltag in diesen zu ziehen¹⁶, und nahm daher in den entsprechenden Arbeiten neben der Beschreibung des inneren Betriebs, der Organisation und der Verfassungen einen festen Platz ein.¹⁷ Sie bedingte aber auch weiterführende Fragestellungen, etwa nach der Einbindung von Spitälern in die städtische Politik, nach der Steuerung der Produktion des Umlands einer Stadt durch den Rückgriff auf die örtliche Fürsorgeeinrichtung oder nach der Möglichkeit einer Typologisierung der unterschiedlichen Spitäler.¹⁸

Ein Fazit aus diesen Untersuchungen hinsichtlich der wirtschaftlichen Aktivität der Spitäler könnte lauten, dass die Einnahmen aus land- und forstwirtschaftlichen Nutzflächen, teilweise auch aus weiterverarbeitenden Produktionsstätten, ein wichtiges Standbein der meisten Spitäler waren. Hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Vielfalt waren sie von Größe und Entwicklungsstufe der jeweiligen karitativen Einrichtung abhängig. Dementsprechend differenziert war auch der Nutzen, den die verschiedenen Spitäler aus ihrem Besitz ziehen konnten. Er reichte von einer Teilversorgung der Insassen über eine Subsistenzsicherung bis hin zum Verkauf von Überschüssen an den örtlichen Märkten und konnte somit auch Voraussetzung für die weiterführende wirtschaftliche Tätigkeit, etwa im Kreditwesen, und somit Ausgangspunkt für die Fortentwicklung eines Spitals bilden.¹⁹

¹⁵ Vgl. LAMBACHER, Memmingen, S. 2–4 und S. 265, Anmerkung * (siehe dort auch für Beispiele).

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Vgl. u. a. LASCHINGER, Straubing; DIRMEIER, St.-Katharinenspital; KNEFELKAMP, Nürnberg; ders., Haushaltsführung; POHL-RESL, Rechnen; REDDIG, Bischofsstadt; EBNER-WANKER, Leben.

¹⁸ Vgl. LAMBACHER, Memmingen; SONDEREGGER, Spezialisierung; STUNZ, Unternehmen.

¹⁹ Vgl. VANJA, Fragen, S. 25f; WATZKA, Arme, S. 58f; ASPELMEIER, Wirtschaftsführung, S. 177, ders. Hospitäler, S. 41, 344f; AUMÜLLER, Hospitäler, S. 118; SCHEUTZ / WEISS, Spitäler, S. 200; ZELLER, Lindau, S. 159. Siehe auch STUNZ, Unternehmen, S. 134–141: Bei kleinen Spitälern ermöglichten die Einnahmen immerhin die Selbstversorgung in Normaljahren und garantierten damit weitgehend das wirtschaftliche Bestehen der Einrichtung. Mit zunehmender Größe bzw. Bedeutung der Einrichtung

Die Bewirtschaftung dieser Besitzungen erfolgte entweder in Eigenregie oder durch eine Vergabe bzw. Verleihung gegen bestimmte Ansprüche an eigenständig wirtschaftende Personen.²⁰

Kritik an diesem Prozedere zur Beschreibung der wirtschaftlichen Aktivitäten und der Einnahmen- und Ausgabenstrukturen von Spitälern wurde insofern erhoben, dass es sich zu stark auf ökonomische Aspekte konzentrierte und entsprechende Strukturen weitgehend losgelöst von dem eigentlichen karitativen Auftrag der Fürsorgeeinrichtungen betrachtete: Die Verschränkungen und Wechselwirkungen beider Bereiche eines Spitals blieben so unberücksichtigt, obwohl es doch gerade von Interesse wäre, ob beide widerspruchlos nebeneinander existierten oder ob eventuell sogar Gegensätze zwischen karitativem Leitbild und ökonomischen Notwendigkeiten offen zu Tage traten.²¹ Auch die inneren Strukturen eines spitalischen Wirtschaftsbetriebs böten Platz für weitere Fragestellungen. Von Interesse wären Erkenntnisse über diejenigen Personen, die auf unterschiedlichen administrativen und betrieblichen Ebenen als Bedienstete in den Spitälern tätig waren – nicht nur den Fragen nach ihrer Herkunft, ihrer Qualifikation und ihrem Karriereweg, sondern auch nach ihrer Motivation wäre nachzugehen.²²

Beachtet wurden derartige Aspekte u. a. bei Aumüller, der die Anstalten als „christliche Haushalte“²³ auffasste, Droste, der Professionalisierungstendenzen innerhalb der Verwaltung der hessischen Hohen Hospitäler nachspürte²⁴, Scheutz, der sich in zahlreichen Publikationen mit dem Personal österreichischer Spitäler beschäftigte²⁵, oder bei Aspelmeier, der am Beispiel der Wirtschaftsfüh-

konnte die „Qualität und Quantität der Eigenwirtschaft“ (ebd., S. 134) zunehmen und hinsichtlich der Produkte eine höhere Diversität aufweisen als die Eigenwirtschaften kleiner Spitäler. Allerdings reichten die hierbei erzielten Erträge nicht immer aus, um den gestiegenen Konsum der größeren Spitäler vollumfänglich zu decken, sodass bestimmte, im Überschuss vorhandene Produkte von den Besitzungen zur Generierung von Einnahmen verkauft und fehlende gegen Geldmittel am Markt beschafft werden mussten.

²⁰ Vgl. WATZKA, *Arme*, S. 58; AUMÜLLER, *Hospitäler*, S. 118 („eigene örtliche Landwirtschaft, eine breit gefächerte Gutswirtschaft des Streubesitzes“); LASCHINGER, *Straubing*, S. 224f („Eigenwirtschaft“ und „Leihgüter“); hingegen bei SCHEUTZ / WEISS, *Spitäler*, S. 200 als Teil der Grundherrschaft bezeichnet („das Verhältnis von Grundherrschaft (in Eigen- und Pachtbewirtschaftung, als Gerichtsherrschaft“); auch STUNZ, *Unternehmen*, S. 134 nennt die Naturalabgaben im Kontext der Eigenwirtschaft.

Hinsichtlich der wirtschaftlich genutzten Besitzungen von Klöstern grenzte LEIDEL Eigenwirtschaft und Grundherrschaft deutlich voneinander ab. Die Eigenwirtschaft reichte für ihn „bis zu den Grenzen des von ihnen [i. e. den Klöstern] in eigener Regie bewirtschafteten Bodens“ (LEIDEL, *Auflösung*, S. 329). Auch innerhalb der Ökonomie des Klosters Diessen und des einschlägigen Kompendiums waren Herrschaftsbeziehungen und Eigenwirtschaft „zwei deutlich geschiedene Sachgebiete“ (FRIED / HAUSHOFER, *Ökonomie*, S. XXV),

²¹ Vgl. VANJA, *Fragen*, S. 26; WATZKA, S. 53: WATZKA konstatierte die Neigung der „traditionellen Geschichtsschreibung [...] das Thema ‚Spital‘ vorwiegend hinsichtlich seiner administrativen, juristischen und ökonomischen Aspekte darzustellen.

²² Vgl. VANJA, *Fragen*, S. 27.

²³ Vgl. AUMÜLLER, *Hospitäler*.

²⁴ Vgl. DROSTE, *Hospitalverwaltung*.

²⁵ Vgl. u. a. SCHEUTZ, *Ausdifferenzierungsprozess*; ders., *Spitalmeister*; ders., *Verwaltungsorganisation*; sowie ebenfalls SCHEUTZ / WEISS, *Spitalordnungen*; dies., *Lebensform*.

rung der Hospitäler in Siegen und Meersburg die Frage aufwarf, „ob Spitäler primär überhaupt der Armenfürsorge dienen“²⁶, und untersuchte, welche ökonomischen Strategien diese Institutionen in Anbetracht ihrer karitativen Ausrichtung verfolgten.²⁷

All diese unterschiedlichen Untersuchungsinteressen, die bisher an die „Wirtschaft“ der Spitäler herangetragen wurden, sind jedoch solche, die sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern vielmehr evolutionär aufeinander aufbauen. Ohne Kenntnisse über den jeweiligen Besitzstand und die Organisation der Spitäler fiel eine Bewertung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten und ihrer Entwicklungsstadien schwer, und ohne Wissen über diese wäre es wiederum schwierig, Fragen nach Personal und Gegensätzen zwischen karitativen und ökonomischen Interessen zu stellen.

Nähert man sich einem Spital, in diesem Fall dem St. Katharinenhospital in Regensburg, als ‚wirtschaftlichem‘ Betrieb an, so muss also unterschiedlichen Fragestellungen nachgegangen werden. Zunächst scheint es aber ratsam, den immer wieder auftauchenden Begriff ‚Wirtschaft‘ konkreter zu fassen.

In den für diese Arbeit ausgewerteten Quellen bilden die Begriffe ‚Ökonomie‘ und ‚Wirtschaft‘ ein synonymes Begriffspaar, das üblicherweise als Bezeichnung für den direkt im Regensburger Katharinenhospital situierten landwirtschaftlichen Betrieb und für die direkt von ihm ausgehenden agrarischen Tätigkeiten im unmittelbaren Umfeld der Einrichtung und des Ortes Stadthof diente. Er greift jedoch zu kurz, um die gesamten ökonomischen Grundlagen der Einrichtung zu beschreiben. Auch der heutige Wirtschaftsbegriff, der von Märkten und dem Handel an diesen geprägt ist und erst mit der sich am Ende des 18. Jahrhunderts allmählichen entfaltenden Makro- und Nationalökonomie diese Benennung erhielt, eignet sich nicht dazu, die ‚Wirtschaft‘ des Katharinenhospitals zu beschreiben. Vielmehr ist eine begriffliche Entwicklungsstufe vor bzw. im Umbruch zum heutigen Begriffsverständnis intendiert, die einen mehr mikro- denn marktökonomischen ausgerichteten Schwerpunkt aufweist.²⁸

In Zentrum des Begriffes steht das ‚Haus‘, das die kleinste soziale und ökonomische Einheit und die Grundlage der vormodernen Gesellschaft und Wirtschaftsweise darstellte und als solche Herrschaftsverband, Hauswirtschaft und – meist agrarische – Produktionsstätte umfasste.²⁹ Diese ‚Wirtschaft‘ weist viele

²⁶ ASPELMEIER, Wirtschaftsführung, S. 170.

²⁷ Vgl. ders., Hospitäler, S. 343f.

²⁸ HILGER, Wandel, S. 127.

²⁹ Vgl. BRUNNER, Das „Ganze Haus“, S. 106f; RICHARZ, Legende, S. 277; SCHLEGEL-MATTHIES, Ökonomen, S. 115. Siehe auch: HILGER, Wandel, S. 125: Die Ordnungseinheit „Haus“ wird stufenweise auf größere soziale Einheiten angewandt. Auch auf Spitäler wurde das Model eines solchen Haushalts bereits übertragen, vgl. AUMÜLLER, Hospitäler. Einer der weltlichen Spitalmeister, der bis 1726 diesen Posten innehatte, bezeichnete sich selbst beispielsweise als „*haushalter [...] [der den] armen und elenden, andern untergebenen*“ voranstand, vgl. SpAR Kasten IV, Fach 4, Faszikel 3, Rücktrittsgesuch des weltlichen Spitalmeisters Allius [ca. 1725/26].

Berührungspunkte zu dem Begriff ‚Haushaltung‘³⁰ auf: Sie dient dazu, in einer Zeit knapper Ressourcen und ständig drohenden Mangels das alltägliche Zusammenleben im ‚Haus‘ zu ordnen, Arbeitskräfte und Materialien sparsam einzuteilen, die Güter für die Versorgung der Haushaltsmitglieder zu erwirtschaften und so Sorge für das Fortbestehen der häuslichen Gemeinschaft zu tragen – Bewahrung und Sicherung der eigenen Existenz hatten Vorrang vor Bedürfnisbefriedigung und Gewinnmaximierung.³¹

Beim Verfolgen dieser Ziele agierten die Haushalte und ihre Vorsteher – anders als die zeitgenössischen Lehrbücher der sog. Hausväterliteratur³² suggerieren – keineswegs unabhängig vom Geschehen am Markt. Vielmehr waren sie durch ihren Bedarf an Dienstleistungen, den Absatz eigener Produkte, den Ankauf benötigter Güter und wegen der Rekrutierung von Arbeitskräften im unterschiedlichen Maß mit diesem verwoben und trugen durch ihre Nachfrage langfristig zur ‚Entwicklung einer arbeitsteiligen Verkehrswirtschaft‘³³ bei, die unseren heutigen, von Geld- und Warenfluktuation dominierten Wirtschaftsbegriff prägt. Aufgrund dieser Gemengelage ist eine klare Abgrenzung zwischen ‚Haushalten‘ und ‚Wirtschaften‘, wie sie im modernen, ökonomischen Sprachgebrauch praktiziert wird, für das 18. Jahrhundert nur schwer möglich.³⁴ Vielmehr ist anzunehmen, dass die Führung einer solchen ‚vormodernen‘ Wirtschaft Elemente beider Tätigkeiten vereinte. Ein durchdachter Umgang mit Ressourcen zur Sicherung der eigenen Existenz und die Bereitschaft zur Nutzung des Marktes zum Erreichen dieses Zieles bildeten die Grundlage wirtschaftlichen Handelns.

Diese alte, vormoderne ‚Wirtschaft‘ als Komplex unterschiedlicher, doch miteinander auf das Engste verwobener Einrichtungen, Aufgabenbereiche und Tätigkeiten³⁵ kann auch für das Regensburger Katharinenspital angenommen werden: Es war nicht nur eine bloße Versorgungseinrichtung für Alte und Kranke, sondern verfügte auch über entsprechenden Besitz und die notwendige Infrastruktur, um ihren karitativen Zweck mit eigenen Kräften und ‚auf [...] sozialem Weg‘³⁶, i. e. durch die Verleihung von Besitz für entsprechende Gegenleistungen, gewährleisten zu können: Wälder und selbst bewirtschaftete, oder zu unter-

³⁰ BRUNNER, Das „Ganze Haus“, S. 106.

³¹ Vgl. ebd., S. 107. Siehe auch SCHLEGEL-MATTHIES, Ökonomiken, S. 115; RICHARZ, Legende, S. 277; HILGER, Wandel, S. 126; RICHARZ, Haushalten, S. 9f.

³² Vgl. RICHARZ, Legende, S. 275f: Die „Hausväterliteratur“ ist nicht als Synonym zu den alteuropäischen Ökonomiken zu sehen, sondern bildete nur eine späte deutsche Erscheinungsform dieses Literaturtypus.

³³ Ebd., S. 275. Zur Verflechtung von Haushalten und Markt siehe ebd., S. 269–273.

³⁴ STEINMÜLLER, Wirtschaften, S. 140f. STEINMÜLLERS Begriff Haushalten ist stark von der Debatte um Ressourcenschonung und Umweltschutz als Pflicht gegenüber den künftigen Generationen geprägt. Eine uneingeschränkte Übertragung seines Begriffsverständnisses auf das 18. Jahrhundert ist daher nicht möglich.

³⁵ Vgl. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte I, S. 71.

³⁶ LEIDEL, Eigenwirtschaft, S. 331.

schiedlich rechtlichen Bedingungen vergebene landwirtschaftliche Güter und Nutzflächen, gewährleisteten einen konstanten Strom an Rohstoffen und Geld, der die Aufrechterhaltung des Spitalbetriebs ermöglichte. Diese beiden Ressourcen gestatteten auch eine Teilnahme am Marktgeschehen; da sie aber nur im begrenzten Umfang vorhanden waren, musste dabei geplant vorgegangen werden. Verantwortlich hierfür war eine eigene Verwaltung, die nicht nur eine rein organisatorische Funktion innehatte, sondern sowohl innerhalb des Spitals über Dienstboten und Pfründner als auch außerhalb des Spitals im Rahmen der Bodenvergabe zu Grundgerechtigkeiten eine Form von Herrschaft ausübte, sodass dem „Großhaushalt“ des Spitals „viele Kleinhaushalte seiner Bauern“ untergeordnet waren und zu dessen Unterhalt beitrugen.³⁷

Diese beiden eng miteinander verschränkten Ebenen, die administrative sowie die produktive, und die in diesen beiden Bereichen agierenden Personen stehen in der vorliegenden Arbeit im Vordergrund. Die Ebene der Produktion³⁸ beinhaltet eigene produzierende Aktivitäten des Spitals und die Abschöpfung der produktiven Leistungen anderer Personen im Rahmen rechtlicher Bindungen und Ansprüche zur Sicherung einer Versorgung mit Rohstoffen und Geldmitteln, die Verwaltungsebene umfasst hingegen die Organisationsstrukturen und -prozesse, Gremien sowie Posten zur Steuerung der Produktionsebene.

Innerhalb dieses Arrangements werden die Teilbereiche Spitalverwaltung, die selbstbewirtschafteten bzw. verpachteten landwirtschaftlichen Betriebe und Nutzflächen, die Wälder des Spitals und schließlich auch die sozio-ökonomischen Bindungen im Rahmen der Grund-, Gült- und Zehnherrschaft untersucht. Gefragt wird nach der jeweiligen Geschichte dieser Teilbereiche, ihrer Zusammensetzung und – abgesehen von der Verwaltungsebene – ihrer ökonomischen Bedeutung. Anschließend stehen die Personen in diesen Strukturen, ihre Qualifikationen und Motivationen im Fokus.

Als zeitlicher Rahmen für die Untersuchung wird der Zeitraum zwischen 1747 und 1809 gewählt, aus dem sich weitere Fragestellungen entwickeln. Hintergrund für diese Eingrenzung ist auf abstrakter Ebene zunächst der Umstand, dass im 18. Jahrhundert die zuvor beschriebene, traditionelle Wirtschaftsweise Impulse erfuhr, die eine Re-Orientierung ökonomischen Handelns und Denkens bedingten. Besonders deutlich wird dieser Umbruch an der Haus-

³⁷ Beide Zitate: LEIDEL, *Eigenwirtschaft*, S. 332. Den weiteren Ausführungen LEIDELS zur Grundherrschaft, etwa, dass es sich lediglich um eine „eigentumsteilige Speicherwirtschaft“ (ebd., S. 333), handele, wird hier aufgrund des oben beschriebenen Verständnisses von Haushalt nicht gefolgt. LEIDEL grenzte den (klösterlichen) Haushalt als Verbund aus Kloster bzw. Grundherr und Untertanen nicht gänzlich, aber doch deutlich vom Marktgeschehen ab, vgl. ebd., S. 332f. Dies geschah aufgrund des seinen Ausführungen zugrundeliegenden, modernen Begriffsverständnisses von Haushalt und Markt, vgl. ebd., S. 328. Vgl. zur Zusammensetzung des Haushalts aus Eigenwirtschaft und Grundherrschaft wiederum FRIED / HAUSHOFER, *Ökonomie*, S. XXIVf.

³⁸ Vgl. hierzu KÜHNE, *Essen*, S. 64. KÜHNE bezeichnet hinsichtlich des Komplexes Ernährung Landwirtschaft und Handel als Ebene der Produktion.

väterliteratur: Deren bis zu diesem Zeitpunkt vorwiegend christlich begründete und transzendental ausgerichtete Lehren wurden um aufklärerische Elemente der Vernunft, Klugheit und Logik erweitert.³⁹ Diese Entwicklungen zeitigten sich beispielsweise in einer Versachlichung des Zusammenlebens im Haus und der Rolle des Hausvaters in diesem: Aus ihm wurde zunehmend ein bloßer Verwalter des Haushaltes, der dessen Mitglieder nun primär nach Familienzugehörigkeit und nach Qualifikation unterschied, bis schließlich Erwerb und Ausbau von Besitz und Vermögen der Familie zum Motiv seines ökonomischen Handelns wurden.⁴⁰

Derartige Ökonomisierungs- und Rationalisierungstendenzen erfassten auch die Spitäler und deren Wirtschaftsführung. Beginnend im 17., jedoch noch stärker im 18. Jahrhundert wurden die Anstalten als unrentabel beurteilt und dementsprechend wurden vermehrt Forderungen erhoben, ihren Besitz gewinnorientierter als bisher einzusetzen.⁴¹ Die Folge war ein deutlicher Strukturwandel innerhalb der Spitäler, der sich an einem geänderten Umgang mit Besitz und Vermögen sowie einer Umgestaltung der Versorgungsleistungen zeigte und bisweilen auch einen deutlichen Wandel der Organisation dieser Institutionen hin zu einer Intensivierung der staatlichen Aufsicht bedingte.⁴²

Solche Entwicklungen lassen sich auch im Regensburger Katharinenspital innerhalb des gewählten Untersuchungszeitraums beobachten. Im Jahr 1747 war die zentrale, etablierte Einnahmequelle des St. Katharinenspitals – i. e. die Brauerei – durch das kurbayerische Schankverbot weitgehend eliminiert worden und produzierte – ähnlich wie die eigene Ziegelei⁴³ – hauptsächlich für den Eigenbedarf. Wegen der Verschuldung des Spitals konnten Geldgeschäfte nicht mehr wesentlich zur Finanzierung der karitativen Tätigkeit beitragen. Der Spitalbetrieb musste auf Grundlage der Einkünfte aus eigener Land- und Forstwirtschaft sowie aus Abgabensprüchen bestritten werden. Im Umfeld dieser Entwicklungen machte der Spitalrat als Aufsichtsgremium überdies erste Anzeichen einer mangelhaften, unrentablen Haushaltsführung aus. Die ökonomisch schwierige Situation des Katharinenspitals manifestierte sich in den folgenden Jahren durch eine Kombination aus sinkenden Erträgen, zunehmender Verschuldung und steigender Ausgaben immer deutlicher, brachte die Institution regelmäßig an die Grenzen ihrer Solvenz und rief ein ausgeprägtes Krisenbewusstsein bei Teilen der Spitalverwaltung hervor. In der Folge wurden zahlreiche Reformversuche unternommen, um dieser Krise entgegenzutreten. Das Jahr 1809 als Endpunkt ergibt sich einerseits aus dem Umstand, dass die Spitalanlage durch das Artilleriefeuer der zurückweichenden österreichischen Truppen

³⁹ Vgl. SCHLEGEL-MATTHIS, *Ökonomiken*, S. 120; HILGER, *Wandel*, S. 126.

⁴⁰ Vgl. BRUNNER, *Das „Ganze Haus“*, S. 106; SCHLEGEL-MATTHIS, *Ökonomiken*, S. 120.

⁴¹ Vgl. SCHEUTZ / WEISS, *Lebensform I*, S. 36; dies., *Spitäler*, S. 202.

⁴² Vgl. wiederum SCHEUTZ / WEISS, *Spitäler*, S. 202f.

⁴³ Siehe unten.

zerstört worden war, andererseits durch die Entwicklungen, die sich bis zu diesem Zeitpunkt im Inneren der karitativen Anstalt vollzogen und die Organisation der oben genannten Teilbereiche und das Agieren innerhalb dieser deutlich verändert hatten.⁴⁴

Die Verwaltung und die produzierenden Bereiche des Katharinenspitals unterlagen in diesen 62 Jahren einem deutlichen Wandel. Hinsichtlich beider mussten die erforderlichen Kräfte aufgebracht werden, um sie an die sich auftuenden neuen Verhältnisse und Herausforderungen zu adaptieren. Wie diese Umgestaltungsversuche abliefen, welche inneren und äußeren Faktoren sie auslösten und maßgeblich beeinflussten und ob und ggf. wie karitative und ökonomische Interessen dabei in Widerspruch standen, wird nachzuzeichnen sein.

Die Aussagekraft der dabei gewonnenen Erkenntnisse ist gewiss keineswegs auf alle Spitäler zu übertragen. Wie bereits oben angedeutet wurde, unterschieden sich die Spitäler hinsichtlich ihrer Besitzausstattung, ihrer Organisation und der rechtlichen und politischen Strukturen des Umfelds, in dem sie situiert waren. Der Vergleich mit anderen Spitälern wird daher auf das Notwendigste beschränkt.⁴⁵

Infolge der zu untersuchenden Teilbereiche Landwirtschaft, Forstwirtschaft sowie Grund-, Gült- und Zehnherrschaft wird überdies schon bei der Beschreibung der hier vorliegenden Grundstrukturen, insbesondere aber im Hinblick auf die Frage nach Wandel und Reform, sehr deutlich der Kontext der Spitalforschung verlassen. Dabei wird das Katharinenspital zu einer Sonde umfunktioni-ert, mit der dessen historisches Umfeld ausgeleuchtet wird und die Vorgänge im Katharinenspital hinsichtlich der allgemeinen und regionalen Entwicklungen in den Bereichen Agrar-, Forst- und Herrschaftsgeschichte kontextualisiert werden.⁴⁶ Die Grundlagen in diesen Bereichen und sich daraus ergebende Fragestellungen werden im Folgenden dargelegt.

⁴⁴ Zum Krisenbegriff vgl. MEYER / PATZEL-MATTERN / SCHENK, *Krisengeschichte(n)*, S. 11f. Somit liegt im Grunde ein klassischer, historiographischer Krisenbegriff vor, der historische Vorgänge vor allem in Hinblick auf ihre „strukturverändernde[n] Folgen“ als Krisen benennt (ebd., S. 11). Um diese Auswirkungen auf Strukturen darstellen zu können, müssen ebendiese selbstverständlich zunächst beschrieben werden.

⁴⁵ Gleiches gilt für Klöster und adelige Haushalte, die hinsichtlich ihrer ökonomischen Struktur grundsätzlich mit Spitälern vergleichbar sind, vgl. hierzu VANJA, *Frage*, S. 25f; SCHEUTZ / WEISS, *Lebensform I*, S. 36. Umfassende Vergleiche, beispielweise mit der in verschiedenen agrarhistorischen Arbeiten als Bezugspunkt genannten ‚Ökonomie‘ des Klosters Diessen (Pankraz FRIED, Heinz HAUSHOFER: *Die Ökonomie des Klosters Diessen. Das Compendium Oeconomicum von 1642* (=Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte; 27). Stuttgart 1974) wären zwar reizvoll, sprengten aber auch den Rahmen der Arbeit.

⁴⁶ Als Leitbild diente die Überlegung aus der Adelforschung, diesen sozialen Stand samt „der ihn umgebenden Gesellschaft“ zu untersuchen, vgl. CONZE / WIENFORT, *Perspektiven*, S. 15.

2. Das historische Umfeld auf Makroebene: Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Grundherrschaft im Wandel

2.1 Landwirtschaft – An der Schwelle zur Neuzeit

Landwirtschaftliche Strukturen und Aktivitäten waren bis in das 18. Jahrhundert hinein nicht erstarrt, ihre Weiterentwicklung bewegte sich aber in engen Bahnen und schritt nur langsam voran. Als zentrale Ursachen hierfür sind die naturbedingte Unvorhersehbarkeit der Erträge und die niedrige Produktivität zu nennen: Durch Witterungsphänomene hervorgerufene Einbußen waren in sämtlichen Zweigen der Landwirtschaft regelmäßig zu beobachten, waren existenzbedrohend, schwer auszugleichen und führten dazu, dass der Risikominimierung und Ertragssicherung auf Grundlage etablierter Anbau- und Nutzungsmethoden normalerweise Vorrang gegenüber neuen, unerprobten Wirtschaftsweisen mit zweifelhaftem Erfolg eingeräumt wurde.⁴⁷ Auch Herrschaft und Gemeinde, die als zentrale Bezugspunkte innerhalb der Agrarverfassung den sozialen und wirtschaftlichen Alltag des ländlichen Raumes strukturierten und lenkten, wird ein innovationshemmendes Potential zugeschrieben: Die Obrigkeit – Gerichts-, Grund- oder Gutsherrschaften – schöpften die Arbeitskraft und die Erträge der bäuerlichen Wirtschaften ab, die Gemeinde gab erprobte und gefestigte Bewirtschaftungs- und Nutzungsweisen vor. Beide unterbanden so eine Weiterentwicklung.⁴⁸

Diese Rahmenbedingungen hatten dazu geführt, dass Innovationen lange Zeit nur in kleinen Etappen und auf überschaubarem Raum vollzogen wurden. Dennoch waren „Elemente des Wandels, von denen einige als Modernisierungspotenziale angesprochen werden könnten“⁴⁹, bereits im Spätmittelalter vereinzelt, verstärkt aber erst im 16. und frühen 17. Jahrhundert zu erkennen.⁵⁰ Sie hingen von den geographischen Gegebenheiten und herrschaftlichen Strukturen einer Region ab. Städte stellten beispielweise einen wichtigen Absatzmarkt für landwirtschaftliche Produkte dar und Akteure, die in irgendeiner Form Herrschaft im Umland einer solchen Ansiedlung ausübten, konnten die Produktion der dortigen Landwirtschaft entsprechend der Nachfrage steuern und auf diese

⁴⁷ Vgl. DIPPER, Landwirtschaft, S. 283f; KIESSLING / KONERSMANN / TROSSBACH, Grundzüge I, S. 53; STOLLBERG-RILLINGER, Aufklärung, S. 45.

⁴⁸ Vgl. HILLE, Gesellschaft, S. 64; DIPPER, Landwirtschaft S. 281–284, 287; KONERSMAN / LORENZEN-SCHMIDT, Stand, S. 9; STOLLBERG-RILLINGER, Aufklärung, S. 51; SEIDL, Agrargeschichte, S. 102, 119; HENNING, Landwirtschaft I, S. 240. Die Abschöpfung der bäuerlichen Erträge durch die Grundherren – entweder durch das Beharren auf Naturalabgaben oder durch die Steigerung situativer Geldzahlungen bei Inhaberwechseln – war möglicherweise auch eine Folge zunehmender Marktorientierung von Herrschaften, die zu Fortschritten führte (s. u.); der Flurzwang kann als Konsequenz der oben beschriebenen, auf Ertragssicherung bedachten Wirtschaftsweise gesehen werden.

⁴⁹ KIESSLING / KONERSMANN / TROSSBACH, Grundzüge I, S. 53.

⁵⁰ Vgl. ebd.

Weise zu einer Fortentwicklung beitragen.⁵¹ Der Dreißigjährige Krieg unterband jedoch derartige Ansätze zu einer Weiterentwicklung der Landwirtschaft, da aufgrund der durch ihn hervorgerufenen Bevölkerungsverluste eine Produktionssteigerung vorerst nicht erforderlich wurde.⁵²

Ein erneuter Veränderungsdruck entstand erst wieder zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Bevölkerungszahlen hatten, angeregt durch die aktive Peuplierungspolitik des Kameralismus, erneut den Stand von 1618 erreicht, stiegen weiter an, sorgten für eine kontinuierliche Zunahme der Nachfrage nach Lebensmitteln und führten somit zu einem Preisanstieg.⁵³ Angesichts dieser Situation war eine Vermehrung der Lebensmittelproduktion zunächst eine staatspolitische Notwendigkeit: Eine weitere Verknappung der Nahrungsmittel und das Auftreten malthusianischer Szenarien waren zu befürchten, tatsächlich auftretende Missernten verstärkten diesen Eindruck und im Sinne der Staatsräson mussten unbedingt Gegenmaßnahmen ergriffen werden, die die Auswirkung der Ernteausfälle abmilderten und in Zukunft dazu beitrügen, diese gänzlich zu vermeiden.⁵⁴ Gleichzeitig war die Landwirtschaft ein finanziell lohnendes Geschäftsfeld, auf dem man aufgrund des hohen Marktwerts landwirtschaftlicher Produkte deutliche Gewinne erzielen konnte.⁵⁵ Hiervon profitierten nicht nur die großen Grundbesitzer, auch die Bauern wurden durch Verbesserungen der Infrastruktur in den einzelnen Territorien ab der Mitte des 18. Jahrhunderts stärker in die Märkte integriert.⁵⁶ Angesichts derartiger Rahmenbedingungen verwundert es nicht, dass „das Bevölkerungswachstum [...] zu einem wichtigen Stimulus für agrarische Innovationen und Investitionen“⁵⁷ wurde, die nicht nur zu einer Produktionssteigerung, sondern auch zum „Aufbruch der Landwirtschaft und der ländlichen Gesellschaft aus der traditionellen Wirtschaftsweise“⁵⁸ führten.

Dieser Aufbruch erfolgte nicht schlagartig, sondern war ein sich über Jahrzehnte hinziehender Prozess, der in einem „vielfältige[n] Beziehungsgeflecht von Umweltbedingungen sowie von sozialen, ökonomischen und wissenschaftlichen Entwicklungen, zu denen ab dem Ende des 18. Jahrhunderts noch politi-

⁵¹ Vgl. SEIDL, *Agrargeschichte*, S. 100f; KONERSMANN / LORENZEN-SCHMIDT, *Stand*, S. 10; SONDEREGGER, *Spezialisierung*, S. 139; für weitere Beispiele zur Einflussnahme der Städte auf die landwirtschaftliche Produktion ihres Umlandes siehe KIESSLING / KONERSMANN / TROSSBACH, *Grundzüge I*, S. 147–162.

⁵² Vgl. SEIDL, *Agrargeschichte*, S. 101.

⁵³ Vgl. ebd., S. 110, 115; HENNING, *Landwirtschaft I*, S. 229–233, 260; DIPPER, *Landwirtschaft*, S. 286.

⁵⁴ Vgl. HENNING, *Landwirtschaft II*, S. 43; DIPPER, *Landwirtschaft*, S. 286f, 289; SEIDL, *Agrargeschichte*, S. 115; POPFLOW, *Aufklärung*, S. 3.

⁵⁵ Vgl. STOLLBERG-RILLINGER, *Aufklärung*, S. 48.

⁵⁶ vgl. ebd., S. 51 und PRASS, *Grundzüge II*, S. 75, 97. STOLLBERG-RILLINGER sah insbesondere die Grundherren und – abhängig von der jeweiligen Rechtslage – auch größere Bauernwirtschaften als Profiteure der zunehmenden Marktintegration, vgl. STOLLBERG-RILLINGER, *Aufklärung*, S. 51.

⁵⁷ Vgl. STOLLBERG-RILLINGER, *Aufklärung*, S. 48; vgl. HENNING, *Landwirtschaft I*, S. 232; ders., *Landwirtschaft II*, S. 87f.

⁵⁸ HENNING, *Landwirtschaft I*, S. 232.

sche Eingriffe hinzukamen⁵⁹, vollzogen wurde und je nach regionalen, lokalen und individuellen Ausgangslagen und Bedürfnissen zu unterschiedlichen Zeitpunkten und mit ungleichen Geschwindigkeiten erfolgte, teilweise auch an bereits angestoßene Entwicklungen anknüpfte.⁶⁰ Die Produktivitätssteigerungen in den ersten 70 Jahren nach der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde vor allem „auf drei [bzw. vier] Wegen [erreicht]: durch eine Ausweitung der Ackerfläche, durch die Einführung neuer Anbausysteme und durch den Anbau neuer Früchte auf den Feldern, [...] [zudem teilweise durch] erste Maßnahmen zur Melioration bereits genutzter Flächen.“⁶¹ Diese einzelnen Vorgehensweisen werden im Folgenden nur knapp umrissen, vorab sei aber wiederum auf die Diversität der Innovationsprozesse erinnert.

Die Ausweitung der Ackerflächen war zunächst die herkömmliche Methode zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion: Öd gefallene Orte wurden wiederbeansprucht und einer neuerlichen Nutzung zugeführt, zudem wurden die Anbauflächen durch Urbarmachungen, Neukultivierungen oder Nutzungsintensivierung ausgeweitet und schließlich auch die Gemeindegründe aufgeteilt und das Brachfeld zur Bebauung freigegeben.⁶² Jedoch waren diesem Vorgehen Grenzen gesetzt, etwa, weil die Zahl der so erschließbaren Flächen limitiert war, die Bevölkerung aber weiter zunahm⁶³, oder weil unterschiedliche Interessensgruppen aufeinanderprallten, die fürchteten, dass sich für sie selbst Nachteile aus den Veränderungen ergeben könnten.⁶⁴

Die anderen Maßnahmen, die neben der Ausweitung des Anbaus noch dazu dienten, die gesteigerte Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten zu bedienen, ergaben sich teilweise aus dieser eben geschilderten Entwicklung und standen ebenfalls untereinander in einem engen, wechselseitigen Beziehungsgeflecht. Die Abkehr vom Flurzwang der Dreifelderwirtschaft – insbesondere die Aufhebung der Brache – ermöglichte die Ausdehnung des Anbaus bereits etablierter Gartenpflanzen und die Einführung neuer Nutzpflanzen und schuf so die Voraussetzung für die Weiterentwicklung der klassischen zur erweiterten, verbesserten Dreifelderwirtschaft bzw. sogar zur Innovation neuer Fruchtwechselfolgen.⁶⁵ Zu den neuen Pflanzen zählten neben solchen, die als Nahrungsmittel für den Mensch dienen konnten – etwa Kartoffel und Zuckerrübe –, auch solche, die primär als

⁵⁹ PRASS, Grundzüge II, S. 76.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 85–87, 89–91, 98, 102.

⁶¹ Ebd., S. 87.

⁶² Vgl. HENNING, Landwirtschaft I, S. 237–239; ders., Landwirtschaft II, S. 72–75; SEIDL, Agrargeschichte, S. 115; STOLLBERG-RILLINGER, Aufklärung, S. 48.

⁶³ Vgl. HENNING, Landwirtschaft I, S. 239.

⁶⁴ Vgl. PRASS, Grundzüge II, S. 88–89. PRASS wies deutlich darauf hin, dass sich diese Prozesse in den einzelnen Regionen deutlich hinsichtlich ihrer sozialen und zeitlichen Abläufe unterschieden.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 89–91; HENNING, Landwirtschaft II, S. 74–76. Die Besömerung der Brache erfolgte teilweise mit dem Ziel, der Verschlechterung der Böden durch Erosion entgegenzuwirken, vgl. PRASS, Grundzüge II, S. 75f.

Viehfutter genutzt wurden. Letztgenannte, insbesondere Leguminosen wie der Klee oder die Luzerne, brachten einen doppelten Nutzen: Als Futterpflanze ermöglichten sie eine bessere und gezieltere Versorgung des Viehs, einen Ausbau der Tierbestände und eine ganzjährige Stallhaltung, bei der es den Bauern wiederum möglich war, die Exkremente der Tiere zu sammeln, sie als Dünger gezielt auf die Felder auszubringen und so der Auslaugung der Böden entgegenzuwirken sowie die Erträge zu steigern. Die Tatsache, dass beispielsweise der Klee und andere als Viehfutter genutzte Leguminosen, die nun auf der Brache angebaut wurden, den Boden mit Stickstoffen anreicherten, wirkte sich ebenfalls ertragssteigernd aus und führte zu einer Verbesserung der Böden.⁶⁶

Die Entwicklung, Einführung und Verbreitung derartiger Innovationen kann auf unterschiedliche Einflüsse zurückgeführt werden. Es gab zunächst die in das 16. Jahrhundert zurückreichende Traditionslinie der Hausväterliteratur, die stark auf land- und hauswirtschaftliche Themen und meist auf größere landwirtschaftliche Betriebe ausgerichtet war und versuchte, alle für diese relevanten Themenbereiche abzudecken. Ihre Erkenntnis beruhte vor allem auf der Kompilation und Weitergabe von Erfahrungen aus der alltäglichen Praxis, deren allgemeine Anwendbarkeit aber nicht bewiesen war.⁶⁷ Das Ende dieser Literaturgattung wird mitunter zur Mitte des 18. Jahrhunderts angesetzt, jedoch werden ihr auch noch Veröffentlichungen nach diesem Zeitpunkt, etwa die Werke Germershausens und von Münchhausens, zugerechnet und ebenso erschienen noch in der zweiten Jahrhunderthälfte Zeitschriften, die weiterhin den ‚Hausvater‘ in ihrem Titel führten.⁶⁸ Es ist anzunehmen, dass diese Spätwerke und auch vorhergehende, hausväterliche Publikationen des 18. Jahrhunderts einen Einfluss auf die Neuerungen in der Landwirtschaft ab Jahrhundertmitte ausübten bzw. die Rezipienten landwirtschaftlicher Literatur mit diesen vertraut waren.⁶⁹

Die Vertreter der Kameralwissenschaften wirkten ebenfalls auf eine Erneuerung der Landwirtschaft hin, da sie in dieser die Grundlage weiterer Gewerbezweige ausgemacht hatten; sie verfolgten dabei jedoch weniger einen praxis-, sondern mehr einen theorieorientierten Ansatz.⁷⁰ Kameralistische Lehrstühle in Preußen systematisierten beispielsweise das Wissen der Hausväterliteratur, wurden aber selbst nicht landwirtschaftlich aktiv in dem Sinne, dass sie z. B. die kompilierten Ratschläge einer experimentellen Prüfung unterzogen oder eine Weitergabe des Wissens an ländliche Bevölkerungsschichten anstrebten.⁷¹ Im

⁶⁶ Vgl. PRASS, Grundzüge II, S. 90, 93; HENNING, Landwirtschaft II, S. 80; STOLLBERG-RILLINGER, Aufklärung, S. 48.

⁶⁷ Vgl. FRAUENDORFER, Ideengeschichte, S. 116–118, 124, 126f; HAUSHOFER, Literatur, S. 127; SEIDL, Agrargeschichte, S. 111.

⁶⁸ Vgl. FRAUENDORFER, Ideengeschichte, S. 116, 119; HAUSHOFER, Literatur, S. 131.

⁶⁹ Vgl. HAUSHOFER, Literatur, S. 131, 134f; HENNING, Landwirtschaft I, S. 189.

⁷⁰ Vgl. SEIDL, Agrargeschichte, S. 111; FRAUENDORFER, Ideengeschichte, S. 127f, 133; PRASS, Grundzüge II, S. 80; SCHRÖDER-LEMBKE, Gesellschaften, S. 15.

⁷¹ Vgl. BOHM, Anfänge, S. 155.